

**Zeitschrift:** Schweizer Schule  
**Herausgeber:** Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz  
**Band:** 4 (1918)  
**Heft:** 11

**Artikel:** Kürzung der Studienzeit?  
**Autor:** Hermann, J.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-528150>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 26.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Kürzung der Studienzeit?

Von Prof. J. Hermann, Präsekt, Luzern.

Dem nach mehr als einer Seite ansehbaren Artikel: Wissenschaftliche Studien und Volkswirtschaft meines hochgeschätzten früheren Lehrers und Kollegen, H. H. Kanonikus Wäpmer in Luzern, in Nr. 1 der „Schweizer-Schule“ hat H. H. Philosophieprofessor Dr. P. Sigisbert Cavelti bereits eine klare, tief schürfende Antwort gegeben. Wenn ich trotzdem ebenfalls dazu Stellung nehme, so geschieht es eigentlich darum, weil mehrmals auf Luzern hingewiesen wurde zum Beweise, daß auch bei verkürztem Gymnasialbetrieb der Studienzweck und der Studienabschluß dennoch erreicht werden könne.

Der Studienabschluß sicherlich, freilich oft wie? Aber es handelt sich doch nicht bloß um diese Formalität, sondern vielmehr darum, dem jungen Menschen ein Fundament soliden Wissens und eine derartige Ausbildung seiner geistigen und sittlichen Anlagen mitzugeben, daß er eine genügende Selbständigkeit und Selbsttätigkeit in seiner kommenden, eigentlichen Berufsausbildung erlangt und auf die Hochschule mitbringen kann. Den für den Studienabschluß durchaus notwendigen Wissensstoff kann man bekanntlich auch bei noch kürzerem Studienbetrieb sich aneignen. Wertvoller aber als der Besitz dieses in einer Schnellleiche rasch sich erworbenen Wissensstoffes, der sich erfahrungsgemäß meist rasch wieder verflüchtigt, ist die Ausbildung der geistigen und sittlichen Anlagen zur geistigen und sittlichen Selbständigkeit und Selbsttätigkeit. Nicht bloßes Kennen, bloße Vielwisserei, sondern ein eigentliches Können soll angestrebt werden, kann aber nur durch emsiges Üben erreicht werden.

Dem Gymnasium gibt die Pflege der Sprachen, spez. der alten Sprachen, bekanntlich seine charakteristische Marke, seinen Wert. An den Sprachen muß der jugendliche Geist lernen, die Auffassung anderer rasch und sicher zu verstehen. Und da die klassischen Sprachen geradezu eine immanente Logik enthalten, so bietet ihr Studium zugleich auch eine stete logische Übung. Und da die herrliche Literatur der Alten mit ihrer reinen Sprachform auch einen wahrhaft großen, edlen Inhalt verbindet, dessen Ideenfülle und Ideentiefe auch modernes Denken noch beeinflusst und vertieft, so vermittelt die Beschäftigung mit den alten Sprachen und deren Literaturen nebst der Sprachkenntnis zugleich auch einen gediegenen Lebens- und Sachunterricht. Und zwar mehr als die gelegentlich auch etwa empfohlene Lektüre von Übersetzungen. Denn die Beschäftigung mit dem Urtext geht ja auf die einzelne Form ein, schaut in den ursprünglichen, frischen Bildern die naive Vorstellung der Alten und gewöhnt sich so an eigenes, selbsttätiges Gestalten und Nachschaffen der Bilder und Vorstellungen.

Dazu bedarf es freilich einer gewissen Beherrschung der äußern Formen, die eben nur durch fleißiges Üben erreicht werden kann. Kann der Schüler diese Formen nicht recht meistern, dann bleibt ihm der kostbare innere Kern meist eine verschlossene Ruß. Die Übersetzungsarbeit verliert viel von ihrem Wert und verleidet so leicht.

Wie steht es nun mit der Pflege der alten Sprachen in einem verkürzten

Gymnasium? Das Studium am Gymnasium in Luzern dauert bekanntlich seit etwa 10 Jahren  $7\frac{1}{2}$  resp.  $7\frac{1}{4}$  Jahre, indem die Schüler der Volksschule, die im Kanton Luzern im Frühling schließt, im Mai in den sog. Vorkurs eintreten. Dieser dauert ungefähr 10 Wochen bis zu den Sommerferien, worauf alle Schüler im Herbst in die sog. 2. Klasse aufsteigen. Die Professorenschaft hat seinerzeit diesem Vorschlage zugestimmt, wenn auch nicht einstimmig, um so dem drohenden siebenjährigen Gymnasium zu entrinnen. Fraglich ist es, ob der Große Rat wirklich etwas am bisherigen Bestande des Gymnasiums geändert hätte, wenn die Lehrerschaft wie ein Mann geschlossen zum achtjährigen Gymnasium gestanden wäre, ohne irgendwie auf den gefährlichen Boden eines politischen Kompromisses herabzusteigen.

Der jetzige Zustand ist in der Tat kein idealer, ja ein wirklich unbefriedigender. Die Schüler können während der 10 Wochen des sommerlichen Vorkurses kaum in die Anfangsgründe des Latein eingeführt werden, so kommen die beinahe gleichlangen Sommerferien. Mit welchen Lateinkenntnissen diese „Lateiner“ im Herbst wiederkehren in die sog. 2. Klasse, kann sich jeder Lehrer denken. Da keine 1. Klasse während des Winters besteht, in welche die schwachen Elemente abgeschoben werden könnten, so werden diese meist in die 2. Klasse aufsteigen und dort ein recht hemmendes Element bilden. So sondert sich die Spreu recht spät, gewöhnlich erst in der 3. und 4. Klasse vom Korn. Und während diese „Lateiner“ noch mit den Anfangsschwierigkeiten kämpfen, müssen sie in der 2. Klasse noch eine 2. Fremdsprache, das Französische, beginnen. Man kann das Problem drehen und wenden, wie man will, den Schwierigkeiten wird nur ein achtklassiges Gymnasium gerecht.

In der 3. Klasse sollte nach dieser Vorbereitung die Syntax behandelt werden. Tatsächlich hat man das ganze Jahr die liebe Not mit den einfachsten Formen, was ein freudiges Arbeiten lähmt. Es besteht keine Sicherheit, man tastet und probiert. Das kommt gewiß auch anderswo vor, doch kaum in dem Maße. Gelingt es dem Lehrer endlich, die Unberufenen zum Austritt zu bringen, so kann er in der 4. Klasse mit fleißigen Schülern mit größerem Erfolge arbeiten, wenn auch eine gewisse Unsicherheit stets an die kurze Dauer des Unterrichtes in der Grammatik resp. Formenlehre erinnert. Die Beherrschung der äußern Form wird meist nur von den bessern Schülern erreicht. Und doch ist der Lateinunterricht in der 3. und 4. Klasse von der größten Bedeutung, denn da soll das solide und sichere Fundament gelegt werden, um darauf später die Lektüre der Alten ohne allzu große Anstrengung aufbauen und um so mit Genuß in den Geist und Bildungsgehalt der Antike eindringen zu können. Kann der Schüler die äußern Formen nicht recht meistern, so verwandelt sich das freudige Studium der Klassiker nur zu leicht in ein interesseloses, erzwungenes Mitmachen. So aber erschließen sich die goldenen Bildungsschätze der Antike dem Schüler nie. Drum videant consules!

Aber die ernste Zeit erfordert eine Verkürzung der langen und teuren Studienzeit, sagt man uns. Muß diese Verkürzung unten, kann sie nicht auch oben beim Universitätsstudium erfolgen? Jedenfalls ermöglicht eine gediegene Gymnasialbildung auch eher eine raschere und tiefere Universitätsbildung. Sodann stehen

wir in einer Zeit, die nach verschiedenen Seiten hin teils neue, teils erhöhte Anforderungen an die Bildung der künftigen Volksführer stellt. Die religiösen und sittlichen Gefahren, die ihnen allseitig, zumal aber im Universitätsleben drohen, rufen notwendig einer Vertiefung und Stärkung der religiös-sittlichen Bildung und Erziehung. Der herrlich aufblühende Kongregationsgedanke läßt da für die Zukunft das Beste hoffen. Wenn aber das Gymnasialstudium noch verkürzt wird, wo soll dann diese Vertiefung und Stärkung erfolgen? Etwa auf der Universität?

Ferner wird die vermehrte Pflege der Muttersprache mit immer größerem Nachdrucke verlangt. Wohl nicht mit Unrecht. Daneben soll in unsern schweizer. Gymnasien auch der heimische Dialekt dem Verständnis der Schüler näher gebracht und damit die Liebe zur Heimat und zum eignen Volke vertieft werden. Der Kampf der Geographielehrer um größere Berücksichtigung, die Einbeziehung des Zeichnens unter die Maturafächer, der Ruf nach dem staatsbürgerlichen Unterricht, der auf Geschichte und Philosophie verteilt werden mag, sprechen kaum für Verkürzung des Gymnasialstudiums.

Aber volkswirtschaftliche Gründe verlangen diese Kürzung. Schon längst klagte man doch über einen zu starken Andrang zu den Studien, über ein gelehrtes Proletariat, das lange und teure Studien betrieben hat, aber bei der Überfülle gelehrter Berufe keine passende Stellung finden konnte. Wenn die Not wirklich so groß ist, wenn infolge dessen der Zug zu den gelehrten Berufen etwas abnehmen sollte, so würden damit ja nur normale Zustände eintreten, die eine Kürzung der Studienzeit noch nicht dringend verlangten.

Tatsächlich hat aber der Krieg bis dahin keineswegs einen geringern Zubrang zu unsern Mittelschulen bewirkt, vielmehr konnte man allenthalben einen stärkeren Besuch der Gymnasien feststellen. Während z. B. das Gymnasium Luzern lt. Katalog für das Schuljahr 1911/12 138 Schüler zählte, 1912/13 149, schnellte diese Zahl im 1. Kriegsjahr auf 185, um auch in den folgenden Jahren noch um Weniges zu steigen, wenn auch nicht mehr so sprunghaft. Ähnliche Beobachtungen hat man auch an den inner-schweizerischen Kollegien gemacht, die nicht allen Gesuchen um Aufnahme entsprechen konnten, so daß nicht etwa dort entstandene Lücken die Steigerung der Schülerzahl am Luz. Gymnasium bedingten. Verlangen unter solchen Umständen volkswirtschaftliche Gründe wirklich eine Kürzung der Studienzeit?

Man bedauert die lange Studiendauer, weil dadurch die meisten Ärzte, Juristen, Fachlehrer u. erst mit etwa 27 Jahren zur Ausübung ihres Berufes gelangen. Kürzung der Studien und früherer Eintritt ins Gymnasium werden als Heilmittel empfohlen. Ein wirklich talentierter Junge, der gesund an Leib und Seele ist, mag mit Erfolg aus der 5. Primarklasse ins Gymnasium eintreten. Bei den meisten Schülern aber, die ohne besonders hervorragende Anlage dies tun, waren die Erfolge so, daß man eher davon abraten muß. Und wenn schließlich auch der eine oder andere Schüler vom Lande erst nach dem Besuche einer Sekundarschule sich zum Studium entschließt, so sind dies dann oft Leute, die keine gewisse Reise mitbringen, damit sich, ihrer Klasse und dem Lehrer die Arbeit erleichtern und später auch eher ihren Mann stellen.

Auch ist es durchaus nicht immer nur die lange Studienzeit, die bei einen



oder andern Arzt oder Juristen erst mit 26—28 Jahren selbständig werden läßt. Oft hat die akademische Freiheit da auch ihren reflektlichen Anteil. Meistens aber hilft die starke Konkurrenz mit, die sie zwingt, noch eine spez. Ausbildung als Assistent oder Volontär zu suchen, um dann als Spezialist sich eher behaupten zu können. Eine Verkürzung der Studien dürfte diese Verhältnisse nicht bessern, sondern eher verschlimmern.

Und wenn schließlich der Student nicht schon mit 18, sondern erst mit 19 oder 20 Jahren auf die Universität kommt, so hat er dann hoffentlich auch eine größere Reife und Selbständigkeit des Urteils und Willens. Oder sind etwa die gesellschaftlichen und spez. die religiösen und sittlichen Zustände und Einflüsse der meisten Universitäten so, daß man von katholischer Seite darnach streben soll, unsere Studenten ihnen möglichst jung und unerfahren zu überlassen? Muß man es nicht vielmehr begrüßen, daß schon eine größere sittliche und intellektuelle Selbständigkeit vorhanden ist, so daß man hoffen darf, daß sie sich so gegen die anstürmenden Gefahren auch eher behaupten werden? Bleibe man darum ruhig beim erprobten Alten!

## Wie kann man das?

Soeben lese ich den Aufruf der Festbesoldeten im „Waterland“. Darin heißt es unter anderm, daß dieser Verband, der nebenbei auch Lehrerinteressen vertreten will, eine absolute religiöse und politische Neutralität verfolge. Abgesehen davon, daß in Tat und Wahrheit bei tieferer Betrachtung ein Individuum oder eine Organisation kaum absolut neutral sein kann oder inmitten aller Verhältnisse zu sein vermag, so kommt mir jene Erklärung der Neutralität doch recht eigentümlich vor, wenn unter den Postulaten ganz unzweideutig geschrieben steht, daß die Einführung der direkten Bundessteuer angeregt und unterstützt sein soll. Wer von konservativer oder christlich-sozialer Gesinnung ist, weiß übrigens, daß wir Gegner dieser Bundessteuer, die ein Postulat der Jungfreisinnigen ist, sind und auch bleiben müssen. Wenn nun der Verband der Fixbesoldeten des Kantons Luzern einen solchen Programmpunkt aufstellt, so verläßt er schon mit seiner Gründung den Boden der politischen Neutralität und unterstützt ein System, das wir nie und nimmer dulden können. Wir kennen bis heute bereits mehr als genug Kapitel aus der Bundeswirtschaft.

Diese neutralen Organisationen haben in Zeiten der politischen Kämpfe immer gegen unsere Aufgaben und Programmpunkte Stellung bezogen. Sie bildeten eine Macht mit schwachen katholisch gesinnten Minderheiten und unterstützten wirtschaftlich die Berufe und Geschäfte unserer Gegner. Heimlich stehen diese neutralen Organisationen sozialistischen oder freimaurerischen Tendenzen nahe, wosien sie indirekt als Mittel zu irgend einem „spätern“ Zweck dienen müssen. Daher ist Vorsicht am Platze und vor allem ein Blick in die Vergangenheit und Zukunft. Manche neutrale Organisation hat sich schon zu oft selbst getäuscht oder täuschen lassen!

F. E.